



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reihlen: Die Hochebene von Lafraun-Vielgereut : Land und Leute

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Hochebene von Lafraun—Vielgereut

Land und Leute

Von Professor Dr. Reihlen



rüher nur in den Kreisen der völkischen Schutzvereine genannt, ist die Hochebene von Lafraun—Vielgereut seit dem Krieg zwischen Italien und Österreich in aller Munde. Die in den österreichischen Generalstabskarten und -berichten als das „Plateau von Lavarone—Folgaria“ bezeichnete Hochebene ist ein Teil des Berglandes zwischen der Etsch und der das Suganertal durchströmenden Brenta. Tausende von Benedigreisenden sind zwischen Trient und Rovereto an dem Abfall dieses Berglands gegen die Etsch vorbeigefahren, ohne dem zerklüfteten Bergwall besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Benutzt man aber von Trient aus die andere Linie nach Benedig, die neue Suganertalbahn, über Persen (Bergine), Levico und Bassano, so wird auch das abgestumpfte und ermüdete Auge auf der Höhe des Sees von Caldonazzo gefesselt durch den schönbewaldeten Steilabsturz einer hohen Gebirgswand. Dieser Steilabsturz ist ein Teil der Hochebene von Lafraun—Vielgereut und wird auf der österreichischen Generalstabskarte als „Hochleiten“*) bezeichnet. Von den Einheimischen wird der Name „Hochleite“ der ganzen Hochfläche gegeben, auf der die beiden Großgemeinden Lafraun und Vielgereut mit ihren vielen Teilgemeinden liegen.

Der Gebirgsstock, zu dem die „Hochleite“ gehört, hat keinen einheitlichen Namen; er hängt im Süden und Osten, jenseits der sehr nahen italienischen Grenze mit den Lessitischen Alpen zusammen, die gegen die Poebene allmählich abfallen und auf ihren Abdachungen die „sieben und die dreizehn zimbriischen Gemeinden“ tragen.

Der ganze westliche Teil dieses Gebirges besteht aus Kalk- und Kreideschichten, welche die Eigenart und die hohe Schönheit der Landschaft begründen.

*) „Hochleite“ ist ein altertümlicher tiroler Ausdruck für Hochfläche. Die anscheinende Mehrzahlform „Hochleiten“ ist wahrscheinlich ein Mißverständnis des Offiziers, der die Karte aufnahm, indem dieser die mundartliche Aussprache „d'Hochleit'n“ für den Nominativ Pluralis statt für den Nominativ Singularis gehalten haben wird. Auf den französischen Generalstabskarten des Elsaß kommen ähnliche Mißverständnisse nicht selten vor.

Diese ist gekennzeichnet durch kühne zum Teil abenteuerlich geformte Gipfel, die bis zu 2500 Meter emporragen und durch tiefeingeschnittene, schauerlich schöne Talschluchten, zwischen denen da und dort eine Hochfläche stehen geblieben ist, die groß genug ist, ein Dorf zu tragen. Eine Menge kleiner Pässe gaben Veranlassung und günstige Gelegenheit zur Errichtung kleiner Sperrfesten, die möglichst gedeckt und dabei möglichst beherrschend angelegt worden sind. Die erwähnten Hochflächen sind ganz unregelmäßig gestaltet und hängen nur durch ganz schmale Landzungen miteinander zusammen, an deren Durchnagung die schäumenden Wildwasser weiterarbeiten. Ein solches Gebilde sind die zwei bei Nechental (Carbonari) zusammenhängenden Hochflächen von Lafraun und Vielgerent, die „Hochleite“.

Die östliche, die von Lafraun, ist durch das Val d'Alta und die zwei Quellsbäche des Astach (Astico), der dem Po zufließt, begrenzt; sie bildet, indem sie einen kleinen Vorsprung ins Italienische darstellt, einen Teil der staatlichen Grenze. Die Lafrauner Hochebene selbst ist wiederum durch die Schlucht des Astico torto bis auf eine schmale Verbindungsbrücke bei dem Wirtshaus Eichberg (Monte Rovere oder Montruf) durchschnitten und zerfällt in eine kleinere westliche Hälfte mit dem Mittelpunkt der Großgemeinde Lafraun, Ghiesa, und in eine größere östliche, an deren Rand über der Astachschlucht, Lufarn, die vielgenannte südlichste deutsche Sprachinsel Tirols, liegt oder eigentlich hängt.

Von Ghiesa kommt man über die Landzunge von Nechental (Carbonari) hinüber nach der Hochfläche von Vielgerent, die außer dem Hauptort die Pfarrdörfer St. Sebastian, Serrada, und gegen das Eischtal zu den Weiler Mezzomonte (Mitterberg) trägt.

Die ganze fischförmige Hochfläche von Vielgerent hat eine Länge von höchstens sechzehn Kilometern und eine durchschnittliche Breite von fünf bis sechs Kilometern, die von Lafraun ist eher noch kleiner; man stelle sich also den dortigen Kriegsschauplatz — und überhaupt ganz Südtirol, das sich hoffentlich den Feind vom Leibe halten wird —, nicht zu groß vor! Von der Vielgerenter Hochfläche gehört übrigens ein kleiner Teil zu Italien. Ihrem östlichen Rande sind einige Hügel aufgesetzt, welche die hier fast genau nord-südlich verlaufende Wasserscheide zwischen Eisch und Po und zugleich die Staatsgrenze bilden. Sie überhöhen die durchschnittlich 1200 Meter über dem Meer liegenden Dörfer um 600 Meter, haben aber weder von Österreich noch von Italien her einen fahrbaren Zugang. Die schöne italienische Kunststraße, die vom Astachtal vom Ghertele (= Gärtle!) heraufkommt, endigt auf der Lafrauner Hochebene im Schnittpunkt mit der großen österreichischen Heerstraße, die von diesem Treffpunkt in das Eischtal nach Calliano (200 Meter) und in das Suganertal nach Caldonazzo (400 Meter über dem Meer) hinunterführt.

Als ich vor bald zehn Jahren, von der Burg Persen über den See von Caldonazzo kommend, eben jene prächtige Gebirgsstraße hinaufwanderte und unterwegs den Manövergeschichten meines Begleiters, die sich dort abgespielt hatten,

zuhörte, schaute ich wohl hinunter in die gähnende Schlucht des Centabachs zu unserer Rechten, aber lediglich in Gedanken an die Schwierigkeiten und Mühseligkeiten militärischer Bewegungen in diesem Gelände. Daß die Felsenwände des abenteuerlichen Becco di Filadonna, die vor uns aufstiegen, einmal von Kanonendonner widerhallen würden, daran dachte wohl auch mein Begleiter, ein ehemaliger österreichischer Offizier, nicht — und doch befanden wir uns ja selbst auf dem Kriegspfad in einer Gegend, wo das alte bodenständige Deutschtum der vordringenden italienischen Sprache und Art vollends zu erliegen droht oder wenigstens gedroht hat.

Die Hocheite ist deutsches Siedlungsgebiet aus der Hohenstaufenzeit und war bis vor nicht allzulanger Zeit deutsches Sprachgebiet. Dieses stand in ununterbrochenem Zusammenhang mit dem älteren bodenständigen Deutschtum im Suganertal, das von Borgo (Burg) aufwärts bis in seine Quelltäler hineinreichte und dort Anschluß an das Fersental und seine Umgebung hatte. Im Süden lehnte es sich an die „sieben Gemeinden“ im Vicentinischen Bergland und an die dreizehn Gemeinden im Gebirge von Verona.

In diesem ausgedehnten ehemaligen deutschen Sprachgebiet ist die bodenständige alte Mundart stark zurückgegangen: die allgemeine Sprache ist sie nur noch auf der linken Seite des Fersentals und als Hausprache wird sie — merkwürdigerweise — noch in einem Teil der „sieben Ronnaue“ gesprochen, obgleich diese seit 1866 zu Italien gehören. Im Suganertal ist sie erloschen und uns nur durch die, im Mund der Bevölkerung fortlebenden, Familien-, Berg- und Flurnamen und durch das „Wörterbuch der Fersener-, Rundscheiner (Roncegnoer), Lafrauner- usw. - Sprache“ erhalten, das ein Fersener namens Simon Peter Bartolomei zur Zeit Maria Theresias zusammengestellt hat.

Wohl versteht man in diesen Gegenden auch heute noch überall deutsch, aber bei der eingewanderten Bevölkerung ist dieses Deutsch nicht mehr die Muttersprache, sondern es ist entweder beim Militär oder im Dienst in den Luftkur- und Badeorten als die andere Landes- und Verkehrssprache, oder bei der Arbeit im Ausland geradezu als Fremdsprache erlernt worden. Daher kommt es auch, daß in diesem Bezirk meist nur die Männer deutsch sprechen.

Auf der Hocheite hat sich das Deutsche als Muttersprache erhalten in dem wirklich treudeutschen Lusern, wo Kirche und Schule mit dem bewußten Deutschtum der Bevölkerung Hand in Hand gehen. Abgesehen von dieser kleinen Sprachinsel fristet die alte Mundart nur noch ein kümmerliches Leben in St. Sebastian, dem ansehnlichsten Teildorf von Vielgerent. Um so größer war die Freude in der deutschen Bevölkerung Tirols und in den Kreisen der deutschen Schutzvereine, als im Jahre 1906 aus der Gemeinde St. Sebastian die Bitte an den deutschen Schulverein erging, er möchte an Stelle der im Jahre 1884 aufgelassenen deutschen Schule eine „Schulvereinschule“ gründen. Es hatte damals den Anschein, als wenn die ganze Gemeinde mit Paulen

und Drommeten ins deutsche Lager übergehen wollte, und die wackeren Volksgenossen führten uns auf unserem erwähnten Patrouillengang im Jahre 1906 im Triumph auf das Schulgrundstück, das vor dem Ort neben der stattlichen Kirche gelegen war und wo schon die Gräben für die Grundmauern der künftigen Schule ausgehoben waren. Leider hatte man, um dies voranzuschicken, die Rechnung ohne den Wirt, in diesem Fall ohne den Herrn Pfarrer, gemacht, der als Nachbar Einsprache gegen den Schulbau erhob, wie mir berichtet wurde, wegen des für die Kirche störenden Lärms. Leider wurde auch sonst viel Wasser in den Wein gegossen; die Irredenta ließ, wie vorauszusehen war, alle Minen springen und der Schulbau in St. Sebastian mußte bis auf weiteres unterbleiben. Er wurde statt dessen in Vielgereut selbst und in größerem Maßstab ausgeführt.

Die Großgemeinde Vielgereut hat ganz ähnlich wie die berühmten „sieben Gemeinden“ vom frühen Mittelalter bis in die Zeiten Napoleons eine Art Bauernfreistaat gebildet, aber, während wir über die Entstehung der sieben Gemeinden auf Vermutungen angewiesen sind, haben wir über Vielgereut und seine Geschichte ziemlich genaue Nachrichten.

Die uralte politische Gemeinde Folgaria besteht außer dem Hauptort aus den Weilern St. Sebastian, Carbonari (Rechentäl) und Rosellari (Haslach), welche auf der Höhe liegen, und den am Abhang gegen die Etsch liegenden Weilern Mezzomonte (Mitterberg) und Serrada sowie aus einer großen Anzahl von Einzelhöfen; sie umfaßt ein Gebiet von etwa einer Quadratmeile. Durch einen Glücksfall ist das vermodernende Archiv dieser merkwürdigen Gemeinde von einem früheren Pfarrer derselben, Don Bottea, zu einem sehr lesenswerten Büchlein verarbeitet worden. (Die Urkunden selbst sind anscheinend verschwunden!) Don Bottea fängt seine „Chronaca di Folgaria“ (Trient 1860) damit an, daß er den rein deutschen Ursprung der Bevölkerung hervorhebt und durch Aufzählung der deutschen Familiennamen bekräftigt. Er erzählt, wie die Gemeinde gegen Ende des zwölften Jahrhunderts aus Rodungen im unberührten Waldgebirg hervorgegangen, bald darauf durch deutsche Ansiedler des Trienter Bischofs Friedrich von Wangen und später wiederum lediglich durch andere Deutsche aus den benachbarten Berggemeinden im Vicentinischen, verstärkt worden sei, um dann wörtlich wie folgt fortzufahren: „Plötzlich um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts erscheinen Urkunden in rauhem (rosso) Italienisch und es ist sicher, daß um 1560 in der Kirche in Folgaria in italienischer Sprache gepredigt wurde und daß die öffentlichen Angelegenheiten in ähnlicher Form abgemacht wurden. Im gewöhnlichen Verkehr erhielt sich aber der alte Dialekt und der größte Teil des Volkes verstand zwar italienisch, konnte es aber nicht sprechen, oder wenigstens nur ziemlich fehlerhaft: heutzutage können nur bejahrte Personen den alten Dialekt und diese gebrauchen ihn nur selten. Dank dem Einfluß der öffentlichen italienischen Schulen wird das Italienische in Gestalt des Roveretanischen Dialekts allgemein gesprochen. In den benachbarten

Orten erhalten sich immerhin die Reste der ursprünglichen Sprache mehr am Leben, ja, in St. Sebastian ist sie noch immer die gewöhnliche Umgangssprache, wemgleich jedermann italienisch nicht nur versteht, sondern auch spricht.“

Wir haben also nach dem Zeugnis eines gewiß nicht im deutschen Sinn voreingenommenen Italieners in unserer Großgemeinde Vielgerent eine ursprünglich rein deutsche Bevölkerung vor uns, die jahrhundertlang trotz der verwelschenden Einflüsse von Kirche und Amt an ihrer Muttersprache festhielt, und sie erst jetzt vollends einzubüßen in Gefahr ist, nachdem seit mindestens zwei Menschenaltern das Italienische auch die Schule beherrscht.

Die Angaben Don Botteas werden durch die noch im Gebrauch stehenden Berg- und Flurnamen, durch die Namen der Höfe und Familien, die Anlage und Bauart der Gehöfte und nicht zum mindesten durch das Aussehen und Wesen der oder wenigstens vieler Bewohner bestätigt.

Kommt man von Kaldonazzo nach etwa zwei Stunden bequemen Gehens auf die Höhe, so steht man auf deren leicht gewellter Fläche Äcker und Matten, die von kleinen Wäldchen unterbrochen sind, und eine ziemliche Anzahl regellos verstreuter Einzelhöfe und kleiner Weiler. Daß man hier so nahe an der Grenze Italiens steht, muß man sich erst künstlich in Erinnerung bringen, denn nicht bloß Feld und Wald, sondern auch die zerstreute Lage und Bauart der Niederlassungen ist alles, bloß nicht italienisch! Jeden Deutschen wird die Gegend an irgendeine Mittelgebirgslandschaft erinnern, mir rief sie aufs lebhafteste eine Schwarzwaldgegend, die der „24 Höfe“ zwischen Alpirsbach und Freudenstadt, ins Gedächtnis, welche der Dichter und Altertumsforscher Paulus mit den Worten kennzeichnete „echt allemannische Stimmung“. Der erste der Höfe auf der Hochleite, an dem wir vorbeikamen, wies über der Tür in großen Buchstaben den Namen „Elbele“ auf — vielleicht die Verkleinerungsform des in Schwaben wohlbekannten Namens Elben. Andere Höfe heißen Gaspari, Bertholdi, Wirti. Diese Namen waren aber noch lange nicht die schlimmsten unter den angeblich italienischen. Auch die Vorfahren der Hofbauern „Perenspruneri“ und „Slagenaufi“ werden eher nicht tirolische Bärensbrunner und Schlagenaufe, aber keine Namenserven römischer Feldhauptleute gewesen sein!

Was die Bevölkerung anbelangt, so habe ich in St. Sebastian, wo ich den Großteil der zurzeit ortsanwesenden Einwohner kennen gelernt habe, eine ganze Menge ausgesprochen deutscher Erscheinungen, darunter einige wahre Defreggergestalten gesehen, aber man müßte blind oder verblendet sein, wenn man bei Kreuz- und Quersfahrten auf der Hochleite, namentlich auch in der Gegend von Lafraun, nicht auch auf viele zweifellos nichtdeutsche Gesichter aufmerksam würde. In Bezug auf die Sprache habe ich St. Sebastian ungefähr in dem Stand gefunden, den Don Bottea für Vielgerent im Jahr 1860 angibt: nur einige alte Leute hingen noch an der angestammten Mundart. Bei diesen war es ergreifend zu beobachten, wie ihre Jugenderinnerungen „als alles noch deutsch war“ in ihnen auflebten und wie sie sich für ihre Enkel

auf die zu gründende deutsche Schule freuten. Ein Greis von 80 Jahren saß während der langen Besprechung still neben mir und sagte bloß einigemal, wie aus einem Traum erwachend, „unsere alten Schriften waren alle deutsch“ und legte mir zur Bekräftigung die Hand auf die Schulter.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß die deutschen Siedler doch schon vereinzelt Bewohner auf der Hocheite vorfanden: der undeutsche Name Lafraun, italienisiert Lavarone, ist verdächtig, und es ist nicht einmal sicher, ob der Name Vielgerent nicht eine deutsche Umwandlung aus einer vordeutschen Ortsbezeichnung ist, aus der die Italiener ihrerseits Folgaria gemacht haben.

So sicher es ist, daß die deutsche Bevölkerung und die deutsche Sprache jahrhundertlang auf der Hocheite mindestens vorherrschend waren, ebenso sicher ist, daß wir es jetzt nicht bloß mit sprachlicher Vermischung, sondern mit einem starken Einschlag nichtdeutscher Bevölkerung zu tun haben. Man kann in allen Sprachengrenzgemeinden, wo eine gewisse Doppelsprachigkeit durch den Verkehr eingeleitet ist, den Einfluß der Kirchen- und Schulsprache auf die Befestigung oder Verdrängung der ursprünglichen Ortsprache nicht hoch genug einschätzen. Aber in Lafraun kann um die Wende des neunzehnten Jahrhunderts, wo sich die sprachliche Vermischung dort vollzog, der Einfluß der Schule noch nicht stark genug gewesen sein, um die vorher allgemeine deutsche Hausprache zu verdrängen, wenn diese nicht schon früher durch Einheiraten und Zuwanderung ins Wanken geraten wäre. Hier muß wieder einmal auf die merkwürdige Zugänglichkeit der Deutschen für alle Fremdsprachen und deren spielende Übernahme als Verkehrs- und bald als Hausprache hingewiesen werden.

Die Bevölkerung der Hocheite wird direkt vor dem Kriege 6000 bis 7000 Seelen betragen haben, die deutsche Bevölkerung von Tirol beträgt etwa 500000 Seelen, eine Rückverdeutschung des alten Siedlungsgebiets würde also einem zahlenmäßigen Gewinn gleichkommen, wie ihn für das Deutsche Reich die Rückeroberung des Elsaß bedeutete. Die Anstrengungen, die in dieser Richtung von den deutschen Schutzvereinen, namentlich dem „Tiroler Volksbund“ und dem „Verein für das Deutschtum im Ausland“ gemacht worden sind, haben sowohl in Österreich wie im Reich viel zu wenig Beachtung gefunden, oder wurden als „eine Art altdeutscher Sport“ betrachtet. Gern soll aber daran erinnert werden, daß im Jahre 1911, als Lufern zum großen Teil abbrannte, das gute deutsche Herz sich auch dieser Unglücklichen erbarmte, obgleich sie keine interessanten Norweger oder Italiener waren.

Nach dem Kriege wird vielleicht in dieser Beziehung nicht bloß in der Auffassung der Nation, sondern auch in der Stellungnahme der Regierenden eine Änderung eintreten. Meiner Ansicht nach ist die bäuerliche Bevölkerung nicht bloß auf der Hocheite, sondern in dem ganzen umliegenden alten Deutschgebiet hinsichtlich der Gestaltung ihrer sprachlichen und nationalen Zugehörigkeit weiches Wachs in den Händen der Regierung und der Kirche — und diese beiden haben bisher die Vermischung gefördert. Die Regierung hat, nachdem

sie den Hauptschlag geführt hatte, indem sie in den sprachlich noch amphibischen Gemeinden die italienische Schulsprache einführte, der weiteren Entwicklung im großen und ganzen mit verchränkten Armen zusehen, die Kirche aber hat Tag für Tag der Verwelschung nachgeholfen.

In der ganzen alten Deutschgegend besteht seit Jahren aus Nützlichkeitsgründen eine große Geneigtheit zur Erlernung der deutschen Sprache: die vielen armen Bewohner der Hochleite und Umgebung, die im Frühjahr auf Arbeit nach Deutschland und Österreich gehen, ja selbst nach Amerika auswandern, haben die Wichtigkeit der deutschen Sprache im Kampf ums Dasein erkannt und wollen dieses Hilfsmittel sich selbst, ihren jüngeren Brüdern und Kindern verschaffen. Dazu kommen aber bei manchen auch idealere Gesichtspunkte: sie haben im Reich den Unterschied zwischen dem Emporkommen der deutschen Städte und der Rückständigkeit ihrer welschen Umgebung gesehen, und lassen sich nicht ungern sagen, daß sie von Haus aus auch zu diesem machtvollen deutschen Volk gehören. Diesem Bedürfnis und den an sie gerichteten Bitten sind die Schutzvereine nachgekommen, indem sie in einer ganzen Reihe von Orten deutsche Sprachkurse eingerichtet haben, um allmählich auch mit dem Bau von Kindergärten und Schulen zu beginnen. Der beste Beweis dafür, daß es sich bei diesem Vorgehen der Schutzvereine nicht um eine vom Zaum gebrochene Friedensstörung, nicht um einen Einbruch in fremdes Sprachgebiet handelt, sondern um ein Entgegenkommen gegenüber einem schreienden Bedürfnis von Volksgenossen, ist die Tatsache, daß die mit der Irredenta zusammenhängenden italienischen Vereine denselben Ortschaften ebenfalls deutsche Sprachkurse angeboten und solche zum Teil auch eingerichtet haben, um ihren Einfluß nicht zu verlieren. Dieser Einfluß beruht im wesentlichen auf der wirtschaftlichen Abhängigkeit vieler Bauern von den irredentistisch verfeuchten Nachbarstädten.

Schon die Notwendigkeit, ihre Erzeugnisse in diese Städte, namentlich nach Rovereto, zu verkaufen, bringt die meisten Bauern in eine gewisse Abhängigkeit; manche sind überdies an die Händler und Banken verschuldet, andere sind nur Pächter ihrer Almen, während die Besitzer Italiener sind. Für Lafraun kommt noch hinzu, daß der Ort mit seinem hübschen See und seiner frischen Luft eine beliebte und stark besuchte Sommerfrische der Welschtiroler und Reichsitaliener ist, die eine solche Gelegenheit, nationale Propaganda zu machen, ganz anders ausnützen als unsere deutschen Reisenden in den ausländischen Grenzgebieten. Wenn aber auch viele der Bauern unter dem Druck der Irredenta stehen und deshalb sich der Einführung des Deutschen als Schulsprache — nicht den Sprachkursen — widersetzen, so darf man doch sagen, daß sie mit verschwindenden Ausnahmen kaisertreu sind. Die Vernichtung von Luzern und Vielgereut durch die Italiener wird etwaige italienische Sympathien nicht gesteigert haben!*)

*) Die geretteten Luzerner befinden sich jetzt in Böhmen in Nestomitz bei Aussig an der Elbe.

In Böhmen, wo der nationale Kampf am heftigsten tobt, ist es eine allgemeine Beobachtung, daß die Kinder aus den Gemeinden an der Sprachgrenze sich in ihrem späteren Leben zu der Nation rechnen, in deren Sprache sie unterrichtet worden sind. Der Wortschatz, den die Bauernkinder vor dem Eintritt in die Schule zusammenbringen, ist meist so gering, daß der Besuch eines fremdsprachigen Kindergartens genügt, um ihnen einen eben so großen in der Sprache der dort waltenden Kindergärtnerinnen zu vermitteln. Kinder aus deutschen Familien, die einen tschechischen Kindergarten besucht haben, und umgekehrt, sind beim Übertritt in die Volksschule gewöhnlich in der fremden Sprache so weit gefördert, daß sie in der Schule der anderen Nationalität glatt mitkommen.

Geradezu auffallend schnell und sicher vollzieht sich die Eindeutschung der Kinder der italienischen Einwanderer im Etschtal in den deutschen Kindergärten zwischen Salurn und Bozen, wo freilich stets eine große Anzahl deutscher Kinder als unbezahlte Sprachlehrer mitwirken.

Die Rückverdeutschung der Hochleite, ja des ganzen alten Deutschgebiets an ihrem Fuß, durch Kindergärten, Schulen, Sprachkurse usw. ist in einem Menschenalter durchführbar, wenn der österreichische Staat es will, und — wenn er die Mithilfe der Kirche gewinnt!

Es ist bald ein halbes Jahrhundert, als der Dichter Steub klagend ausrief, daß Österreich zur Zeit seiner Herrschaft über Venetien von 1815 bis 1866 „die zimbrischen sieben und dreizehn Gemeinden dem Deutschtum verloren gehen ließ, während der Kaiserstaat sie dem angestammten Volkstum für weniger Geld hätte erhalten können, als er für eine einzige Bastion im Sumpf der Poebene oder für eine einzige Kompagnie Welscher, die nachher doch desertierten, hinauswarf.“ An diese Worte mußte ich denken, als ich das verschüttete und wiederauflebende Deutschtum auf der Hochleite sah: mögen die Worte des Dichters als prophetische Mahnworte aufs neue in alle deutschen Lande hinausfliegen und auch den Weg zu der Stelle finden, an die sie der Dichter und „Tirolomane“, wie er sich selbst bezeichnete, heute wieder richten würde.

Daß die Wiedereindeutschung insbesondere Vielgereuts für Tirol nicht bloß einen zahlenmäßigen Zuwachs zu der deutschen Bevölkerung bilden würde, wird ein kurzer Abriss aus der Geschichte dieses tiroler Bauernfreistaats beweisen:

Das erste Jahrhundert der Gemeinde war ein ständiger Kampf um ihre Unabhängigkeit mit den Dynasten auf der Burg Bisein (Kastell Beseno) über Kalliano. Schon um das Jahr 1315 waren aber die Bauern Sieger und im Besitz einer Art Verfassung, das heißt einer Urkunde, in der alle ihre allmählich errungenen Freiheiten zusammengestellt und von dem Feudalherrn bestätigt waren. Die Eroberung der Hochleite und weiterer Teile des Bistums von Trient durch Venedig brachte den Vielgereutern hundert Jahre später die volle Unabhängigkeit von Bisein und Kaiser Max hat diese nach Besiegung der Venetianer bestätigt. Ganz dramatisch spitzt sich der aufs neue beginnende Kampf zu, als die zähen

Bauern in den neuen Herren auf Bisein, den in der Hofburg sehr gut angeschriebenen Grafen Trazz ebenso zähe und dabei rücksichtslose Gegner fanden, welche selbst vor bewaffneten Überfällen des Dorfes und Einkerkern der weggeschleppten Bauern nicht zurückschreckten. Endlich blieben aber die Bauern wiederum Sieger und Kaiser Leopold bestätigte ihnen um 1693 die Gerechtfame ihrer Unabhängigkeit.

Wenn dieser ungleiche fünfhundertjährige Freiheitskampf von Bauern gegen mächtige adelige Geschlechter in der Schweiz gespielt hätte, so wäre er in der ganzen Welt berühmt geworden; so aber ist es einem glücklichen Stern zuzuschreiben, daß ein würdiger Priester sich verpflichtet gefühlt hat, aus dem Moder verschimmelnder Akten „der Jugend seiner Gemeinde die Taten der Vorfahren zur Nachahmung an das Licht zu ziehen“.



„Wo kommt das Geld her?“

Von Dr. Franz Oppenheimer



er Weltkrieg wird, wenn er noch länger als bis zum Spätherbst dauert, das Deutsche Reich kaum weniger, vielleicht mehr als zwanzig Milliarden, zwanzigtausend Millionen Mark, an unmittelbaren Kriegsausgaben gelöstet haben — ganz abgesehen von den Kosten der Fürsorge für die Kriegsinvaliden und die Hinterbliebenen. Sollte für diesen Zweck nach dem Beispiel von 1871 ein „Invalidenfonds“ niedergelegt werden, so würde er wahrscheinlich nicht viel hinter der Summe der unmittelbaren Kriegsauswendungen zurückbleiben.

Sehen wir von diesem zweiten Posten einmal ganz ab, da er noch nicht angefordert ist, und da die Möglichkeit besteht, daß man dieses Mal von der Legung eines Fonds Abstand nehmen und statt dessen die notwendigen Ausgaben für diese Zwecke aus den laufenden Einnahmen decken wird. Dann blieben noch immer rund zwanzig Milliarden Mark, die zum großen Teil schon aufgebracht sind und bis zum Friedensschluß ausgegeben sein werden. Wo kommt dieses Geld her?

Zunächst ist es klar, daß es gar nicht „Geld“ im landläufigen Sinne sein kann. Der Goldschatz der ganzen Welt an gemünztem Gelde wurde vor dem Kriege auf etwa dreißig Milliarden, der Deutschlands auf drei Milliarden geschätzt, von denen ein Teil als Pfands Gelder an Verbündete und zur Bezahlung von